

Pfarrerin Barbara Manterfeld-Wormit, Leiterin des Ev. Rundfunkdienstes EKBO

1. Advent, 29. November 2020, 18 Uhr

Predigt über Sacharja 9, 9-10

„Feste ohne Freude“ – so scheint das Motto über dieser Advents- und Weihnachtszeit zu lauten. Es ist mir hängengeblieben: „Feste ohne Freude“ – unter diesem Motto wurde in der vergangenen Woche in einer Gesprächsrunde im öffentlich-rechtlichen Fernsehen diskutiert. Als Pfarrerin habe ich die Sendung mit gemischten Gefühlen verfolgt: Zum einen war ich positiv überrascht davon, wie wichtig dieses Fest mit einem Male nicht nur den Kirchen und Christen zu sein scheint. Nicht nur wichtig, nein – nahezu zentral für unsere Gesellschaft. Ohne Weihnachten – so war sich die Runde aus Politikern, Virologen, Hoteliers und anderen Expertinnen einig – ohne Weihnachten sei unser Leben vollständig sinnentleert, freudlos eben. Weihnachte ist das Wichtigste! Bei letzterem kann ich mitgehen: Weihnachten ist wichtig und zentral. Die Botschaft über allem: Gott wird Mensch. Friede und Gerechtigkeit für alle – ja, ohne diesen Anfang eines ganz großen Menschheitstraums, der damals im Stall von Bethlehem Gestalt annahm, wäre mein Leben anders, leerer, sinnentleeter. Das stimmt. So weit, so gut.

Doch dann ging es weiter in der Diskussionsrunde – mit der Feststellung: Weihnachten kommt nicht dieses Jahr! Es fällt aus oder findet jedenfalls nicht wirklich statt. Weil Weihnachten doch das Fest der Familie ist. Und die kann nicht oder nur begrenzt kommen. Und Reisen geht nicht. Und Weihnachtsmärkte auch nicht. Und Kaufen nur mit Einschränkungen. Da macht Konsumieren keinen Spaß. Statt opulenter Feiern bleibt nur noch das Kleine. Wo bitte schön bleibt da die Freude?

Worte des Propheten Sacharja treffen heute am 1. Advent auf diese Stimmung – in diese besondere Zeit. Sie erzählen von der Freude vor mehr als 2500 Jahren in dunkler Zeit. Sacharja wirkte unmittelbar nach Rückkehr des Volkes Israel aus dem babylonischen Exil in Jerusalem. Ferne Zeiten also, die wenig mit unserem Alltag heute zu tun haben. Eins aber eint beide Zeiten: Sie handeln von einer Gesellschaft, die aus der Zeit und aus dem Alltag gefallen ist – durch äußere Umstände, durch eine Krise, durch Krieg und Konflikt. Und die Menschen, die damals aus dem babylonischen Exil zurückkamen und dort auf die wenigen Daheimgeblieben trafen, mussten feststellen: Nichts war wie vorher. Große Hoffnungen erfüllten sich nicht. Das alte Leben vorbei. Ein neues noch nicht in Sicht. In diese Situation hinein spricht der Prophet. Und seine Botschaft klingt paradox auf den ersten Blick, denn er verkündet laut und immer wieder: Eines bleibt – die Freude! Sie kennen diesen Text alle – zumindest in Teilen:

⁹*Du, Tochter Zion, freue dich sehr, und du, Tochter Jerusalem, jauchze! Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm und reitet auf einem Esel, auf einem Füllen der Eselin.*

¹⁰*Denn ich will die Wagen wegtun aus Ephraim und die Rosse aus Jerusalem, und der Kriegsbogen soll zerbrochen werden. Denn er wird Frieden gebieten den Völkern, und seine Herrschaft wird sein von einem Meer bis zum andern und vom Strom bis an die Enden der Erde. (Sacharja 9, 9f.)*

So lautet der Predigttext für den 1. Advent, eine Einstimmung auf Weihnachten. Mit prophetischen Worten, die mitten in der Zeit des Mangels, der Unsicherheit, der Orientierungslosigkeit hineingesprochen wurden. Hinein in die Stunde null. Damals im Exil. Und heute?

„Es wird wohl das härteste Weihnachten, das Nachkriegsgenerationen je erlebt haben“ – so lautete ein prophetischer Satz in diesen Tagen. Er sorgte für Empörung und das mit Recht. In diesem Jahr haben wir ja der Stunde null sehr bewusst gedacht: am 8. Mai 2020 – 75 Jahre nach Ende des 2. Weltkrieges. Der

Gedenktage war anders als geplant. Er fiel in die Zeit des ersten Lockdowns. Mitten hinein in Corona. Und genau hier an diesem Ort wurde an diese Zeit damals vor 75 Jahren erinnert. Ein Zeitzeuge stand hier in der Mitte dieser Kirche – direkt unterhalb der Kuppel. Er wurde geboren in der Nacht vom 7. auf den 8. Mai 1945. Nun stand er da und erzählte, was damals war, wie dieser Krieg das Leben seiner Eltern und auch sein Leben geprägt hat, ja immer noch prägt bis heute. Er erzählte von der Domkuppel, die durch Bomben zerstört mitten ins Kirchenschiff gefallen war. Die Kuppel war aufgerissen – wie eine klaffende Wunde ragte sie in diese Stadt. Aus Trümmern gab sie den Blick in den Himmel frei: Weihnachten '45 und die Weihnachtsfeste danach sie waren anders. Nicht vergleichbar mit uns heute. Nicht mit diesem Weihnachten – selbst dann nicht, wenn es tatsächlich ein Fest ohne Freude wäre.

Aber das Grundgefühl von damals mag ähnlich sein: Das Gewohnte ist zu Ende – die Rückkehr ins Alte fraglich, das Neue noch nicht angebrochen. Die Menschen hängen in der Luft, eine Art Zwischen- oder Schwebezustand. Die einen warten darauf, dass Hilfe von außen kommt, dass einer alles richten wird. Die anderen packen es an nach einer Weile der Schockstarre und der Trauer. Machen das Beste daraus. Wagen einen Neuanfang. So stelle ich mir die Stimmung damals in Jerusalem vor. Und damals im zerstörten Berlin. Und dieses Empfinden ist nicht so weit weg von uns heute.

Lenken wir den Blick auf die Schwere unserer Zeit. Sie ist nicht vergleichbar mit Krieg und Zerstörung, nicht vergleichbar mit Flucht und Vertreibung, nicht vergleichbar mit den Zeiten des Wiederaufbaus damals. Aber schwer ist sie doch. Und das Schwere hat seine Berechtigung vor Gott und bei uns. Wo sollte sie zur Sprache kommen, wenn nicht im Gottesdienst in unserer Gemeinschaft. Das Dunkle und Schwere soll und darf hier zu Wort kommen – sonst ist jede Aufforderung zur Freude blanker Hohn. Die Freude, die darauf folgt, wird keine echte sein.

Ich will nicht erzählen von dem, was wir Tag für Tag schon hören und lesen: von ganzen Berufszweigen, deren Existenzen bedroht sind, oder der Lage auf unseren Intensivstationen. Ich will von einer Frau erzählen, die mir begegnet ist in diesen Tagen. Eine von vielen Menschen in dieser Stadt. Sie lief durch die Straße – laut redend, so dass ich erst meinte, sie würde telefonieren. Doch das tat sie nicht. Sie redete laut mit sich selbst - oder meinte sie uns? Eine verirrte Prophetin im Jahr 2020 – einen verirrten und verwirrten Eindruck machte sie – wie die alttestamentlichen Propheten damals auch auf viele ihrer Zeitgenossen. Diese Frau also zog mit finsterem Gesicht an mir vorbei. Ich hörte ihre Botschaft – und verstand sie sofort: „Den ganzen Tag alleine fernsehen, auf dem Sofa vergammeln und Essen in sich reinstopfen...“ – Verzweifelt, düster kamen diese Worte über ihre Lippen. Auch das ist die Gefühlslage in dieser Stadt, wo es eben nicht nur um große Familienfeiern oder Skiferien geht, sondern ganz existenziell um die Bewältigung des Alltags, der für viele schon unter normalen Umständen kein leichter ist. Es geht um das Aufstehen am Morgen, ums Waschen und Anziehen, um eine sinnvolle Tagesgestaltung. Es geht um Halt und um Struktur. Und die ist an vielen Stellen weggebrochen, löst sich auf. **Freue Dich, Du Tochter Zion, jauchze!** Wie aus der Zeit gefallen sind diese Worte Sacharjas – gesprochen zu einer verlorenen Tochter Berlins im Jahr 2020 mitten im Teillockdown.

Die Prophetenworte aus längst vergangenen Zeiten erinnern daran, dass diese Freude, von der die Bibel spricht, wenig zu tun hat mit dem, was vielen im Zusammenhang mit dem Weihnachtsfest zuerst vorschwebt: Opulente Feiern, geselliges Beisammensein, Geschenke, schönes Essen, freie Tage, Reisen. Gerade im Advent ist diese Freude ganz zaghaft, sehnsuchtsvoll, leise – ein Funken Hoffnung in dunkler Zeit. Mehr nicht. Die Zeit ist eben noch dunkel im Advent – so wie damals unmittelbar nach Rückkehr des Volkes Israel aus dem Exil. Die Freude ist klein, wie der König, der da auf einem Esel einreitet – nein,

noch kleiner: auf dem Füllen einer Eselin. Aber die Freude ist da. Und der, den Sacharja hier ankündigt, kommt. Und darüber sollen wir uns freuen. Übrigens nicht nur im trauten Familienverband, sondern als große Gemeinschaft. So wie damals Sacharja, wie überhaupt Propheten mit ihrer Botschaft nie nur den Einzelnen meinten, sondern immer ein ganzes Volk, eine Gesellschaft.

Es gibt ein weiteres Wort aus diesem sonst eher unbeachteten Buch des Propheten, der selber zu den sogenannten zwölf kleinen Propheten gehört:

*Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen,
spricht der HERR Zebaoth (Sacharja 4, 6) –*

Dieser Satz ist Kern seiner Botschaft, die der festen Überzeugung ist: Freude und Veränderung geschehen nicht zuerst durch Einwirkung von außen, sondern durch den Geist, der uns Menschen bewegt. Ob Weihnachten, ob der Jahreswechsel, ob diese Zeit des Advents eine Festzeit ohne Freude wird, das hängt auch von uns ab. Von welchem Geist wollen wir uns leiten lassen? Welche Worte lassen wir in unser Herz? Welche sagen wir anderen? Womit trösten wir in diesen Tagen?

Das Kirchenjahr hilft dabei wunderbar. Gerade in Zeiten wie diesen. Es schafft Struktur, es ordnet unsere Gefühle, Sorgen und Sehnsüchte. Es bietet Halt – gerade jetzt. Es bietet Gewissheit: Advent bleibt. Weihnachten wird. Das hängt nicht ab von Corona-Beschränkungen oder deren Lockerung. Er kommt in jedem Fall. Alles andere hängt an uns. Daran, wie wir uns einstimmen, wie wir einander ermutigen, stärken und unterstützen.

Und darum – nur darum: Du Tochter Zion und Du Sohn Zion, freue Dich!
Amen.